

Hoffnung säen

Hier stehen wir mitten in der Kulisse des Kindermusicals über die Arche Noah. Es ist eine fürchterliche Katastrophengeschichte. Gott verzweifelt an den Menschen: an ihrer Habsucht, an ihrer Gewaltbereitschaft, an ihrem Neid und ihrer Unfähigkeit, Frieden zu halten. Er gibt die Hoffnung auf, dass das noch gut werden kann. Fast. Denn einen kennt er, der so ist, wie Gott sich seine Menschen gedacht hat – mit ihm will er noch einmal beginnen.

Ob das ein Glück ist?

Noah wird Zeitzeuge des Untergangs.

Noah wird ein Überlebender sein.

Und ein Anfänger unterm Regenbogen.

Fast alles, was wir zur Zeit erleben, ist in dieser Geschichte enthalten. Gut dass genau dieses Musical von den Kindern der Domsingschule gesungen wird. Denn es erzählt nicht nur von Katastrophen, sondern auch und vor allem von der Hoffnung.

Das ist nicht zu unterschätzen!

Schlimmes auszumalen ist leicht, erst recht wenn die Nachrichtenlage schlecht ist oder man über die Spuren früherer dunkler Zeiten stolpert und sich fragt, ob wir denn niemals etwas lernen aus dem was war. Letzteres habe ich gerade an der bretonischen Küste erlebt. Überall stößt man auf die Reste des Atlantikwalls. Auf 2685 Küstenkilometern sollte diese Verteidigungslinie die Invasion der Alliierten verhindern. Heute steht man vor den Bunkern und fragt sich: was hatten wir Deutsche da zu suchen und was bedeutet es, wenn die Männer einer Nation in ihren besten Jahren statt zu lernen oder den Boden zu bewirtschaften, statt Brot zu backen, Kinder großzuziehen, Musik zu machen, Häuser zu bauen, Streites zu schlichten in Betonbunkern sitzen und einen Küstenabschnitt bewachen ...

Und das war nicht das Schlimmste in dieser Zeit.

Wie kann es sein, dass wieder Krieg ist in Europa? Dass wir unsere Kraft dahinein stecken, statt in die Veränderung unserer Welt hin zu Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung?

Wie gesagt: Hier erklingt an diesem Wochenende die Geschichte von Noah und der Arche.

Denn es gilt, Hoffnung gegen die Angst zu setzen und uns nicht an Perspektivlosigkeit, Ohnmacht und schlimme Nachrichten zu gewöhnen. Es gilt, mit Fulbert Steffensky „einen Zwiespalt in die eigene Hoffnungslosigkeit zu säen“, damit etwas Neues wachsen kann, damit die Taube einen Zweig findet, damit Noah, der hofft, recht behält,